



Gerd Tellenbach

ANNE CHR. NAGEL

GERD TELLENBACH

Wissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*

Als der Freiburger Mediävist Gerd Tellenbach im September 1973 seinen 70. Geburtstag beging, befand sich unter dem Stapel an Gratulationspost ein Schreiben seines wissenschaftlichen »Antipoden« Walter Schlesinger aus Marburg. Man war wissenschaftlich unterschiedliche Wege gegangen, stand politisch nicht unbedingt eng beieinander und war sich zuletzt auch menschlich nicht besonders sympathisch –, aber die Pflege gängiger Konvention blieb davon selbstverständlich unberührt: Dem Kollegen, selbst dem fernstehenden, war an einem solchen Tag mit einem Geburtstagsgruß Ehre zu erweisen¹. Auf die zurückliegenden wissenschaftlichen Differenzen war Schlesinger nur im Beiwort eingegangen. Aber aus seinem Brief hatte Resignation gesprochen, die aus der Enttäuschung über die hochschulpolitische Entwicklung in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren rühren mochte. Von den Ereignissen 1968 geradezu innerlich versehrt, hatte der Marburger seinen energischen Kampf für den Erhalt der alten Universität um 1970 aufgegeben und lebte seither wieder ganz der Erforschung mittelalterlicher Verfassungsgeschichte. Anders der Freiburger Jubilar: Einige Wochen später bedankte er sich für die überstellten Grüße in seiner etwas spröden Art, ließ jedoch keinen Zweifel an seiner künftigen Tatkraft: »Ich bin überzeugt«, schrieb er unter dem 13. November 1973 nach Marburg, »daß wir in den prinzipiellen Auffassungen über unsere Wissenschaft übereinstimmen. Es ist gut, wenn wir nach außen für ihre richtige Einschätzung kämpfen, aber wichtiger, daß wir selbst als Historiker und als geschichtlich bewußte Menschen tätig sind. Ich habe dazu noch große Lust und will meine Sachen weitertreiben, solange ich kann«². Das Leben soll-

* Für hilfreiche Anregungen und weiterführende Kritik bin ich einmal mehr Ulrich Sieg zu Dank verpflichtet, Ewald Grothe, der außerdem den Fehler Teufel bekämpfte, sowie Katharina Nehr Korn, die mit feinem Sprachgefühl die Lesbarkeit des Textes bessern half.

¹ Das distanzierte Verhältnis beider Mediävisten zueinander läßt sich aus Briefen im Nachlaß Walter Schlesingers erschließen. Die beiden galten auch im Fach als wissenschaftliche »Antipoden«, wie es der Archäologe Joachim Werner in einem Brief an Schlesinger vom 28.7.1963 ausdrückte; NL Schlesinger, Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde Marburg (NL Schlesinger).

² Gerd Tellenbach an Walter Schlesinger, 13.11.1973, *ibid.* Über Leben und Werk des Freiburger Mediävisten erschien zuletzt: Dieter MERTENS, Hubert MORDEK, Thomas

te es gut mit ihm meinen. Dem Siebzigjährigen blieben mehr als 25 Jahre bis zu seinem Tode am 12. Juni 1999, die er noch lange mit vielfältigen wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Aktivitäten auszufüllen mußte.

Solches Engagement ist kein Einzelfall. Neben Tellenbach gab es in der zweiten Nachkriegszeit gleich mehrere namhafte Historiker der mittelalterlichen Geschichte, denen die Belange des eigenen Faches ebenso wie das Schicksal der Universität in der modernen Gesellschaft am Herzen lag: Hermann Heimpel, Herbert Grundmann, Walter Schlesinger, Helmut Beumann und Karl Bosl wären hier in erster Linie zu nennen, die Liste ließe sich bequem um weitere Namen verlängern. Sie griffen je nach Temperament mit Vorträgen, Denkschriften, Artikeln und Leserbriefen in den großen Tageszeitungen in die Hochschulreformdebatte jener Jahre ein, wirkten in Kommissionen, den Selbstverwaltungsgremien ihrer Universitäten oder als Rektoren aktiv am Reformprozeß mit³. Was bewog sie zu diesem Engagement? Wie läßt sich die vergleichsweise hohe Beteiligung von Historikern, hier zumal von Mediävisten, in den Debatten jener Jahre erklären? Gaben das »Dritte Reich« und der Zusammenbruch 1945 den entscheidenden Impuls, wie es die autobiographischen Schriften aus diesem Kreis nahe legen? Im vorliegenden Beitrag soll versucht werden, diesen Fragen am Beispiel Gerd Tellenbachs nachzugehen, einem der Gründungsväter des Deutschen Historischen Instituts Paris. Es wird dies in zwei Schritten erfolgen: in einem ersten Abschnitt fällt der Blick auf den wissenschaftlichen Lebenslauf des Mediävisten, der mit der Promotion 1926 in Freiburg begann, während des »Dritten Reichs« Fahrt aufnahm und nach zahllosen Ehrungen mit der Emeritierung 1971 in Freiburg endete⁴. Gefragt wird nach den Auswirkungen der politischen Zäsuren auf diesen Karriereweg, nach Besonderem und Gewöhnlichem im Vergleich mit anderen Biographien. Im zweiten Abschnitt steht sein hochschulpolitisches und wissenschaftsorganisatorisches Engagement in der Bundesrepublik im Mittelpunkt. Hier markierte die Wahl zum Rektor der Freiburger Universität im Studienjahr 1949/50 den Anfang, dem später weitere einflußreiche hochschulpolitische Positionen folgten. Welches Bild von Wissenschaft und Bildung besaß der Freiburger Mediävist, und welche Forderungen leitete er hieraus für die bun-

ZOTZ (Hg.), Gerd Tellenbach (1903–1999). Ein Mediävist des 20. Jahrhunderts. Vorträge aus Anlaß seines 100. Geburtstags in Freiburg i.Br. am 24. Oktober 2003, Freiburg 2006; Thomas ZOTZ, Deutsche Mediävisten und Europa. Die Freiburger Historiker Theodor Mayer und Gerd Tellenbach im »Kriegseinsatz« und in der Nachkriegszeit, in: Bernd MARTIN (Hg.), Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen. Ereignisse, Auswirkungen, Reflexionen, Freiburg 2006, S. 31–50.

³ Hierzu: Anne Chr. NAGEL, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005.

⁴ Tellenbach schied 1963 aus dem Universitätsdienst aus, um als Direktor an das DHI Rom zu gehen. So bezeichnet das Jahr 1971 das Ende seiner aktiven wissenschaftlichen Laufbahn. Er wirkte danach weiter als Emeritus an der Universität Freiburg.

desrepublikanische Hochschulwelt ab? Wie ordnet sich sein Engagement für die Gründung eines Deutschen Historischen Instituts in Paris in diesen Kontext ein? Die Betrachtung beginnt mit dem Blick auf die Mitte der Weimarer Jahre, als Tellenbach mit einer glänzenden Promotion an der Universität Freiburg die erste Stufe der akademischen Karriereleiter nahm.

Tellenbachs wissenschaftlicher Lebenslauf

Im September 1903 in Berlin geboren, war Tellenbach 23 Jahre alt, als er sein Geschichtsstudium mit einer verfassungsgeschichtlichen Dissertation zu Klöstern und Vogteien der Bischöfe von Passau 1926 abschloß⁵. Der Sohn eines Offiziers hatte in München und Freiburg, zuletzt bei Georg von Below, zielstrebig studiert, was freilich damals nicht so ungewöhnlich war, wie es angesichts der heutigen längeren Studiendauern erscheinen mag. Dies zeigt ein vergleichender Blick auf drei seiner Generationengenossen: Hermann Heimpel (geb. 1901) wurde im exakt demselben Alter ebenfalls bei von Below promoviert, Heinrich Büttner (geb. 1908) zählte im Jahr seiner Promotion bei Fritz Taeger 1931 in Gießen gleichfalls 23 Jahre, während Herbert Grundmann (geb. 1902), gerade einmal 24 Jahre alt war, als er in Leipzig bei Walter Goetz den Doktorhut erhielt. Ein Studium in den Weimarer Jahren lud schon aus materiellen Gründen nicht zum überlangen Verweilen an der Hochschule ein. Oft fehlten die Väter, weil sie, wie der Vater Tellenbachs, im Krieg geblieben waren, dann war das familiäre Vermögen häufig genug der Inflation zum Opfer gefallen. Die knappen Ressourcen mußten genutzt werden, worauf sich die Angehörigen dieser »Generation der Sachlichkeit« aber auch einzustellen mußten.

Die Kategorie Generation hat sich in der Historiographie der vergangenen Jahre als erfolgreicher Zugriff auf die Geschichte bewährt⁶. Die prägenden Erfahrungen der Jahrgänge 1900 bis etwa 1910/12 durch Weltkrieg, Revolution und erster Republik konnten jedenfalls durch verschiedene Studien plausibel belegt werden. Das in diesen Jahren entstandene generationelle Zusam-

⁵ Gerd TELLENBACH, *Die bischöflichen Eigenklöster und ihre Vogteien*, Berlin 1928.

⁶ Aus dem Meer an Literatur zur Generation hier nur: Karl MANNHEIM, *Das Problem der Generationen*, in: DERS., *Wissenssoziologie*, Neuwied ²1970, S. 509–565; Hans JAEGER, *Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3 (1977), S. 429–452; Jürgen REULECKE (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, sowie DERS., *Völkische und nationale Orientierungen: Beharrungskraft und Modifikation von Wertvorstellungen in generationellen Selbstsichten*, in: Anselm DOERING-MANTEUFFEL (Hg.), *Strukturmerkmale der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2006, S. 209–224.

mengehörigkeitsgefühl ist keine zufällige Etikettierung, auch keine bloße Selbstzuschreibung, sondern läßt sich im Sinne Mannheims an einem generationellen Stil der Angehörigen dieser Jahrgänge, an bestimmten habituellen Merkmalen konkret aufzeigen. So besaßen sie in der Regel ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein und legten ein pragmatisches Denken und Handeln an den Tag. Die Kindheits- und Jugenderfahrungen haben die Angehörigen der »Generation der Sachlichkeit« oder des »Unbedingten«, wie Michael Wild sie zuletzt genannt hat, keineswegs schwach, sondern haben sie im Gegenteil in einem ganz spezifischen Sinne stark und durchsetzungsfähig gemacht⁷. Dies wurde bislang mit besonderer Intensität bei denjenigen Vertretern beobachtet und untersucht, die nach 1933 unter dem Nationalsozialismus rasch Karriere machten – als junge, forschende Offiziere vor allem der SS⁸. Zu fragen ist freilich, ob sich die genannten Eigenheiten auf diese Biographien allein beschränken lassen. Kennzeichnen sie nicht vielmehr auch die übrigen Angehörigen dieser Generation, die sich dem Regime nicht offen zur Verfügung stellten oder gar bewußt auf Distanz zu ihm blieben? Vor dem Hintergrund dieser Fragen versteht sich der vorliegende Beitrag über Tellenbach als eine Art Testfall: wie wirkten sich die beschriebenen generationellen Attribute jenseits einer Karriere in den Reihen der SS oder anderer nationalsozialistischer Organisationen aus?

Nach der frühen Promotion eröffnete sich für Tellenbach an der Universität Freiburg vorerst kein weiteres Tätigkeitsfeld. Hermann Heimpel hielt die einzige Assistentenstelle besetzt, habilitierte sich bald darauf und bekam 1931 auf dem Wege der Hausberufung den Lehrstuhl Georg von Belows – in erster Linie, weil er besonders tüchtig, aber vielleicht mehr noch, weil er schon damals bei Kollegen und Studenten ungewöhnlich beliebt war⁹. Die sich Tellenbach alternativ bietende Gelegenheit, in den höheren Schuldienst einzutreten, ergriff er nicht, denn er wollte weiter wissenschaftlich tätig sein¹⁰. Er ging nach Heidelberg zu Karl Hampe, erlangte ein Stipendium der Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaft und erhielt schließlich 1928 eine Stelle am DHI Rom als

⁷ Michael WILDT, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

⁸ Beispielhaft hierfür: Ulrich HERBERT, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Bonn 1996.

⁹ Über die Studienzeit in Freiburg verliert Tellenbach in seiner Autobiographie nahezu kein Wort, Hermann Heimpel wird überhaupt nicht erwähnt. Er hält lediglich pauschal fest, daß die Arbeiten der Freiburger Mediävisten von der allgemeinen nationalen Radikalisierung der frühen 1920er Jahre frei geblieben seien: »Das alles spielte in unseren Dissertationen, besonders den mittelalterlich-historischen, kaum eine Rolle, höchstens peripher oder in der Absicht, spezielles Material für deutsche Geschichte zu bereiten«; Gerd TELLENBACH, *Aus erinnerter Zeitgeschichte*, Freiburg 1981, S. 24.

¹⁰ Dies nach einer Bemerkung in einem 1959 gehaltenen Vortrag: Gerd TELLENBACH, *Der Hochschullehrer in der überfüllten Hochschule*, in: DERS., *Der sibyllinische Preis. Schriften und Reden zur Hochschulpolitik 1946-1963*, hg. von Reinhard MIELITZ, Freiburg i.Br. 1963, S. 184.

Assistent von Paul Fridolin Kehr¹¹. Den Untergang der Republik und den rasanten Aufstieg Hitlers verfolgte er, von gelegentlichen Besuchen seiner Familie abgesehen, somit von einem komfortablen Außenposten deutscher Geschichtswissenschaft aus.

Von seiner politischen Gesinnung in den Weimarer Jahren gab Tellenbach im Rückblick lediglich preis, daß er der Weimarer Koalition nahegestanden und bei der Präsidentschaftswahl 1925 statt Hindenburg einem Demokraten seine Stimme gegeben habe¹². Doch mehr als eine Vernunftentscheidung dürften diese Voten für die Republik kaum gewesen sein, zum überzeugten Demokraten formten ihn wie viele Angehörige seiner Generation die Erfahrungen in den 1920er Jahren sicher nicht. Zwar hielt er die staatsstreuen Politiker der Weimarer Republik durchweg für integere Persönlichkeiten, die sich redlich um die Wahrung der Rechtsstaatlichkeit mühten, legte ihnen aber ihr unsicheres Agieren gegenüber dem linken wie dem rechten Radikalismus als empfindliche Schwäche aus. Als sich die Lage 1932 in Deutschland mit der Absetzung der preußischen Regierung Braun-Severing zuspitzte, schrieb er aus Rom an seine Familie: »Es wäre besser, wenn die jetzige Regierung einmal offen aus Gewissensnotwendigkeit und -not den Eid bräche, als, wie sie es jetzt tut, mit dem Recht und dem eigenen Eid in sophistischer Weise herumzumanschen. Aber dazu sind es die Männer nicht«¹³. Die an anderer Stelle seiner autobiographischen Schrift aufscheinende Hochschätzung vor allem der Werke von Ernst Jünger legt nahe, daß Tellenbach damals einem elitären Staats- und Gesellschaftsverständnis mit klaren hierarchischen Strukturen und festen Zuständigkeiten zuneigte. Wie viele Gebildete seiner Generation verabscheute er das »Zeitalter der Massen«, das die humanistisch-idealistische Bildungswelt des Kaiserreichs unwiderruflich abgelöst hatte. Obwohl er dem Kaiserreich in seiner späten Erscheinungsform gewiß nicht nachtrauerte, markierte der Erste Weltkrieg doch auch für ihn den Scheidepunkt zwischen der geordneten »Welt von gestern« und der vermeintlich in Chaos und Gewalt versinkenden Massengesellschaft der Weimarer Republik¹⁴.

Nach dem Wahlerfolg der Nationalsozialisten im September 1930 studierte er Hitlers »Mein Kampf« – jenes Buch, das, wie er später meinte, »fahrlässigerweise fast niemand gelesen« habe.¹⁵ Die Hitlerpartei lehnte Tellenbach we-

¹¹ Vgl. die Angaben im selbst verfaßten Lebenslauf Gerd Tellenbachs in: PA Phil, Nr. 28, Universitätsarchiv Gießen (UA Gießen).

¹² TELLENBACH, Zeitgeschichte (wie Anm. 9), S. 17f.

¹³ Ibid., S. 30.

¹⁴ Hierzu *ibid.*, S. 18ff., zu Jünger S. 111ff.

¹⁵ Zu dieser Einschätzung will Tellenbach aufgrund eigener »jahrelanger Umfragen« gelangt sein – die freilich täuschen, wie die jüngst erschienene Studie zur Rezeption von »Mein Kampf« zeigt: Othmar PLÖCKINGER, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers »Mein Kampf« 1922–1945, München 2006, hier S. 5: »Die politischen und gesellschaftlichen Eliten wussten um das Buch weitgehend Bescheid. Mehr noch: In einigen Berei-

gen der plebejischen Züge und der bereits vor 1933 erkennbaren Brutalität ihrer Anhänger kategorisch ab. Der Parteiführer selbst verkörperte für ihn den Machtmenschen par excellence, wohl mit beachtlichen Talenten versehen, aber zugleich von einem maßlosen, ihn immer wieder selbst berausenden Machttrieb besessen: Hitler, meint der Mediävist, sei »einer der ganz großen Süchtigen der Weltgeschichte« gewesen¹⁶. So trat Tellenbach nach 1933 der NSDAP nicht bei – im Unterschied zu vielen seiner Kollegen – und gab dem herrschenden Anpassungsdruck allein durch eine Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt nach. Die politische Zurückhaltung hat seine Hochschulkarriere nicht ernsthaft behindert, wenn er auch für die Dauer des »Dritten Reichs« im Fokus der Dozentenbundsführung blieb¹⁷.

Im Januar 1933 in Heidelberg habilitiert, folgten fünf Privatdozentenjahre mit Lehrstuhlvertretungen in Heidelberg, Gießen und Würzburg. 1938 kam dann der Ruf als persönlicher Ordinarius an die Universität Gießen. Zunächst erhielt er nur ein planmäßiges Extraordinariat übertragen, d.h. er besaß die vollen Rechte und Pflichten eines ordentlichen Professors, aber eine spürbar geringere Remuneration. Über diese nicht zuletzt den damaligen Sparzwängen geschuldete Zurücksetzung empört, drang Tellenbach in verschiedenen Schreiben an den Dekan seiner Fakultät wie direkt an den Reichswissenschaftsminister selbstbewußt auf Beseitigung dieses ihn »schwer kränkenden Zustands«, wobei er geschickt einräumte, daß er sich hinsichtlich der erwünschten aktiven politischen Betätigung tatsächlich »nicht auf besondere Verdienste« berufen könne: »Aber ich habe längst das Bedürfnis empfunden mitzuarbeiten«¹⁸. Fakultät und Rektor unterstützten ihn nach Kräften, während der Dozentenbund weiterhin an seiner kritischen Beurteilung festhielt. Dies und eine Denunziation durch einen Hausmeister mögen die erstrebte Höher-

chen – etwa in kirchlichen Medien – war das Buch in den frühen 1930er Jahren oft präsent«.

¹⁶ Gerd TELLENBACH, *Die deutsche Not als Schuld und Schicksal*, Stuttgart 1947, S. 12.

¹⁷ Dies ist vermerkt in PA Phil, Nr. 28, UA Gießen, womit die anders lautende Angabe bei NAGEL, *Schatten* (wie Anm. 3), S. 147, korrigiert werden muß. Tellenbach gehörte seit 1934 der NSV an, war 1936/37 als Blockwalter der Ortsgruppe Heidelberg-Mönchhof und seit dem WS 1937/38 der Ortsgruppe Gießen-Mitte erst als Blockhelfer, dann wiederum als Blockwalter tätig. Vgl. zum Anpassungsdruck auf den wissenschaftlichen Nachwuchs in der Berufungspraxis des »Dritten Reichs« nun: Jens THIEL, *Akademische »Zinnsoldaten«? Karrieren deutscher Geisteswissenschaftler zwischen Beruf und Berufung* (1933/1945), in: Rüdiger VOM BRUCH, Uta GERHARDT, Alexandra PAWLICZEK (Hg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006, S. 167–194.

¹⁸ Gerd Tellenbach an den Dekan der Philosophischen Fakultät, 15.2.1941, sowie ein weiteres Schreiben an Reichswissenschaftsminister Rust datiert auf den 1.9.1940, *ibid.*; besonders das zuletzt genannte Dokument zeigt, daß Tellenbach die materielle Besserstellung sehr wichtig nahm, damit ihm der Minister endlich gewähre, »was nur dem Recht und der Billigkeit entspricht«.

stufung in der Besoldungsskala wohl länger als gewöhnlich verzögert haben, konnten sie letztlich aber nicht aufhalten. Am 1. Oktober 1941 erhielt der Mediävist das erwünschte planmäßige Ordinariat übertragen und rückte auf der Gehaltsskala noch oben. Nun sollten die Gießener aber nicht mehr lange Freude an ihm haben, denn schon im April 1942 wechselte Tellenbach an die Universität Münster¹⁹.

Von den zurückliegenden Querelen um den nicht ganz angepaßten Ordinarius zeugt ein Brief des Gießener Rektors Heinrich Wilhelm Kranz an den Direktor des Anatomischen Instituts der Universität Münster, Hellmut Becher, im Vorfeld von Tellenbachs Berufung. Auf die Anfrage Bechers nach der politischen Zuverlässigkeit des Mediävisten, erstattete der Gießener bereitwillig Bericht von den »sehr grossen Schwierigkeiten«, die es um den Historiker gegeben hatte, »da man ihm mangelndes Interesse an der Partei und mangelnden Einsatz vorwarf. Tellenbach konnte jedoch später nachweisen, dass er einmal vorübergehend einen Posten in der NSV. gehabt und dass er Spenden geleistet hatte. Andererseits dürfte es sicher sein, dass sich Tellenbach nicht übermäßig bemüht hat. Ich persönlich glaube, dass er sich auch in Zukunft nicht besonders aktiv betätigen wird. So ganz unbegründet und unverdient sind also die Bedenken nicht, die man von verschiedenen Seiten ihm gegenüber erhoben hat«²⁰. Aus all dem geht hervor, daß ein politisch konformes Verhalten sehr hoch gewichtet wurde, für eine Berufung aber nicht notwendig ausschlaggebend war. Weitere Kriterien traten hinzu, das wissenschaftliche Renommee, die persönliche Tüchtigkeit wie die Mehrheitsfähigkeit innerhalb der *communauté scientifique*, die zum Leidwesen der Dozentenbundsleitung am Ende allzu oft über die erwünschte politische Eignung triumphierten²¹.

Auf junge Gelehrte wie Tellenbach wollte und konnte das Regime nicht verzichten, zumal sich im Fach mittelalterliche Geschichte wie in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen seit Mitte der 1930er Jahre ein empfindlicher Nachwuchsmangel abzeichnete. Im Reichswissenschaftsministerium wurden die vorhandenen Talente darum gepflegt und nicht immer, aber doch erstaunlich häufig erfolgreich gegen die politischen Demontageversuche seitens der Parteistellen verteidigt. Unterstützung erhielten die Ministerialbeam-

¹⁹ Die genauen Daten in *ibid.* Zweifellos hatte es die Dozentenbundsleitung auf den Mediävisten abgesehen, wie eine bemerkenswerte Stellungnahme belegt, Tellenbach besitze einen »undurchsichtigen Charakter« und sei ein »Streber«; Brief des stellvertretenden Dozentenbundsleiters Wolfgang Riehm an den Rektor der Universität Gießen, 6.9.1940, *ibid.*

²⁰ Brief des Gießener Rektors Kranz an den Direktor des Anatomischen Instituts der Universität Münster Hellmut Becher, 14.2.1942, *ibid.*

²¹ Zur Rolle des Dozentenbunds demnächst: Anne Chr. NAGEL, »Er ist der Schrecken überhaupt der Hochschule« – Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund in der Wissenschaftspolitik des Dritten Reichs, in: Joachim SCHOLTYSECK, Christoph STUDDT (Hg.), *Universitäten und Studenten im Dritten Reich*, Münster 2007 (in Vorbereitung).

ten durch Expertisen, wie sie etwa Theodor Mayer, der damalige Präsident der *Monumenta Germaniae Historica*, über seine Kollegen anfertigte. Von ihm stammt eine Liste aus dem Jahre 1943 mit etlichen Namen von Universitätshistorikern der mittleren und neueren Geschichte, wobei er ihm besonders tüchtig erscheinende Kräfte mit knappen Worten charakterisierte. Während Hermann Heimpels *Œuvre* das Prädikat »Sehr umfassend, geistvoll und formvollendet« erhielt, fiel auf die Arbeiten seines Kollegen Tellenbach der kaum weniger wohlmeinende Kommentar: »Breite Grundlage, sichere Methode und gedankenvoll«²². Die wissenschaftliche Leistung konnte den politischen Anpassungsdruck auf einen Gelehrten entscheidend mildern. Davon ausgeschlossen blieben bekanntlich diejenigen, die nicht im Sinne des Nationalsozialismus als Deutsche galten, sich zum katholischen Glauben bekannten oder in anderer Weise gegen das Regime opponierten, so hervorragend gelehrt sie auch sein mochten²³. 1944 berief Reichswissenschaftsminister Bernhard Rust Tellenbach auf den Lehrstuhl seines einstigen Lehrers Below an die Universität Freiburg²⁴. Von beruflicher Diskriminierung seitens des Regimes kann in seinem Fall also nicht die Rede sein. Angesichts der vielen zerstörten Berufsbiographien im Bereich Bildung und Wissenschaft hatte der Mediävist, selbst die Wartezeit bis zum etatmäßigen Ordinariat eingerechnet, in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft ansehnlich Karriere gemacht²⁵.

Ein Blick auf seine Veröffentlichungen jener Jahre bestätigt dieses Bild. Tellenbachs zeitgenössisch hochgelobte Habilitationsschrift »*Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreits*« erschien 1936 in Stuttgart und wurde zudem 1940 ins Englische übersetzt²⁶. Neben etlichen Aufsätzen und Rezensionen veröffentlichte der Mediävist während des »Dritten Reichs« zwei Monographien: 1939 »*Königtum und Stämme in der Werdezeit des*

²² Die Liste datiert auf den 7.6.1943 und ist an Ministerialrat Hermann-Walter Frey adressiert: BArch Berlin, R 4901/15200. Nicht alle Namen sind mit einem Kommentar versehen, negative Urteile fehlen. Selbst hinter dem Namen des Freiburger Neuhistorikers Gerhard Ritter steht: »ausgezeichnete Darstellung und Untersuchung«. Zur Rolle Theodor Mayers im »Dritten Reich«: Anne [Chr.] NAGEL, *Zwischen Führertum und Selbstverwaltung. Theodor Mayer als Rektor der Marburger Universität 1939–1942*, in: Winfried SPEITKAMP (Hg.), *Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte*, Marburg 1994, S. 343–364 sowie den Beitrag von Reto Heinzel im vorliegenden Band.

²³ Hierzu am Beispiel der Mittelalterforschung NAGEL, *Schatten* (wie Anm. 3), S. 24–51.

²⁴ Zur Berufung Tellenbachs nach Freiburg: Anne Chr. NAGEL, *Mittelalterliche Geschichte*, in: Eckhard WIRBELAUER (Hg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, Freiburg, München 2006, S. 387–410.

²⁵ Dennoch bewertete Tellenbach die Berufung 1938 als Bestrafung für seine politische Unangepaßtheit: Er sei »deshalb lange nichts« geworden, sondern sei als »Lehrstuhlvertreter herumgeschickt worden«, TELLENBACH, *Not* (wie Anm. 16), S. 42.

²⁶ Otto Gerhard OEXLE, *Gerd Tellenbachs Wege zu einer Geschichte Europas*, in: MER-TENS, MORDEK, ZOTZ (Hg.), *Gerd Tellenbach* (wie Anm. 2), S. 53–64, hier S. 53.

Deutschen Reiches«²⁷ und 1940 »Die Entstehung des Deutschen Reiches«²⁸. In beiden Fällen handelte es sich keineswegs um unpolitische Nischenschriften, sie standen vielmehr im Zentrum der damals im Fach und in der interessierten Öffentlichkeit mit Engagement geführten Debatte um die Ursprünge des deutschen Reiches. Diese Frage, ab wann von einem spezifisch deutschen Reich die Rede sein könne und welche Kräfte die staatliche Entwicklung bestimmt hätten, interessierte Mediävisten, Rechts- und Verfassungshistoriker gleichermaßen. Kamen die politischen Impulse zur Reichsbildung aus dem Königtum und den herrschenden Adelsgeschlechtern oder »von unten«, in damaliger Terminologie aus »völkischer Kraft«? Die Kontroverse erhielt durch Tellenbachs, sich bewußt an ein breites Publikum richtende Schrift aus dem Jahre 1940 wichtige Anstöße²⁹. Den Erfolg mag man daran ablesen, daß die Studie schon im Jahr darauf in zweiter Auflage erschien, der dann 1943 eine dritte, erweiterte Ausgabe folgen sollte. Diese kam aber, weil die Druckvorlagen im Bombenkrieg gleich dreimal verbrannten, wie der Autor ausdrücklich vermerkte, erst nach Kriegsende in die Läden³⁰.

Dem Nachwort der Ausgabe von 1946 zufolge, will Tellenbach an dieser dritten Auflage keine terminologischen Veränderungen vorgenommen haben, es sei »kein Wort weggelassen, hinzugefügt oder geändert« worden, da die Untersuchung »auf streng wissenschaftlicher Grundlage« beruhe und »vom Nationalsozialismus völlig unbeeinflußt, vielmehr erfüllt vom Geiste der Warnung« gewesen sei. Ein Vergleich mit der ersten Ausgabe verrät jedoch, daß Begriffe wie »Volksgemeinschaft« durch »nationale Gemeinschaft«, »Großvolksstaat« durch »Nationalstaat« ersetzt worden waren³¹. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Formulierungen bereits in der für 1943 vorgesehenen

²⁷ Die Studie von 1939 erschien als Band VII, Heft 4 in der Reihe »Quellen und Studien« bei Böhlau in Weimar.

²⁸ Tellenbachs »Die Entstehung des Deutschen Reiches. Von der Entwicklung des fränkischen und deutschen Staates im neunten und zehnten Jahrhundert« kam im Verlag Georg D.W. Callwey München heraus.

²⁹ Ibid. S. 9 heißt es mit Blick auf die anvisierte Leserschaft: »Diese Erkenntnis [daß die Reichsbildung ein komplexer kontinuierlicher Prozeß gewesen sei, A. Chr. N.] gibt uns den Mut, uns mit einer wissenschaftlichen Schilderung [...] an einen nicht fachgelehrten Leserkreis zu wenden«. Als Folie seiner verfassungsgeschichtlichen Gedanken diente ihm gleichwohl der hochwissenschaftliche Aufsatz von Otto BRUNNER, Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband XIV (1939), S. 513–528. Zur Einordnung Tellenbachs in den Gang der damaligen Debatte: NAGEL, Schatten (wie Anm. 3), S. 82–91; zum Stand der Verfassungsgeschichte jener Zeit generell: Ewald GROTHE, Zwischen Geschichte und Recht. Deutsche Verfassungsgeschichtsschreibung 1900–1970, München 2005, hier S. 215–309.

³⁰ TELLENBACH, Entstehung (wie Anm. 28), S. 225f. Dort auch das folgende Zitat im Text.

³¹ Heißt es in der ersten Ausgabe 1940, S. 9: »[i]n uns ist das Gefühl der Volksgemeinschaft lebendig«, lautet diese Stelle in der dritten Auflage schlichter, S. 12: »In uns lebt das Gefühl nationaler Gemeinschaft«.

Ausgabe gestanden haben, doch viel spricht nicht dafür, zumal Bücher politisch-historischen Inhalts bis zuletzt die Aufmerksamkeit der Parteiamtlichen Prüfungskommission erregten³². Von den semantischen »Flurbereinigungen« wie sie nach dem Krieg Autoren wie Otto Brunner an ihren Werken vornahmen, ist dies fraglos weit entfernt³³. Nur gänzlich unberührt geblieben vom Denken der Gegenwart, wie Tellenbach glauben machen wollte, waren seine Schriften nicht, sie konnten es als Teil des damaligen wissenschaftlichen Diskurses auch kaum sein. Er wollte, was in der Natur der Sache liegt, mit seinen Forschungen wissenschaftlich wirken und Einfluß auf die Debatte gewinnen.

In diesen Zusammenhang sollte auch seine Mitwirkung auf den Tagungen des »Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften« in den Jahren 1941 und 1943 eingeordnet werden, jenem geisteswissenschaftlichen Großforschungsunternehmen der DFG unter Leitung Theodor Mayers³⁴. Ziel des Unternehmens im Bereich Geschichtswissenschaft war ein von deutschen Historikern geprägtes europäisches Geschichtsbild, eine Forderung, wie Mayer 1941 meinte, »ohne deren Erfüllung wir an eine geistige Führung Europas gar nicht denken können«³⁵. Der Mediävist lud exklusiv zu den Versammlungen ein, die an wechselnden, meist historisch beziehungsreichen Orten des Deutschen Reiches stattfanden. Hieran mitzuarbeiten stand jedem frei. Tatsächlich war die Teilnahme begehrt, denn es traf sich dort, wer Rang und Namen besaß im Fach. Wer diskursbestimmend wirken wollte, mußte an einer Einladung interessiert sein, zumal an der Güte der Beiträge kein Zweifel bestand: Die »reine Wissenschaft«, wußte Mayer die Geldgeber im Ministerium zu überzeugen, sei wirkamer als die beste Propaganda.

Die in der gemeinsam von Theodor Mayer und Walter Platzhoff herausgegebenen Reihe »Das Reich und Europa. Gemeinschaftsarbeit Deutscher Histo-

³² Volker DAHM, Die nationalsozialistische Schrifttumspolitik nach dem 10. Mai 1933, in: Ulrich WALBERER (Hg.), Bücherverbrennungen in Deutschland und die Folgen, Frankfurt a. M. 1983, S. 36–83, hier speziell zur Parteiamtlichen Prüfungskommission (PPK) unter Philipp Bouhler und Karl Heinz Hederich S. 71f. Zwar fiel das wissenschaftliche Schrifttum eigentlich nicht unter den »Prüfungsauftrag« der PPK. Tatsächlich wurden jedoch alle irgend historisch-politisch relevanten Erscheinungen durch diese Instanz einer Durchsicht unterzogen und ggf. mit Auflagen bedacht, was zahlreiche Konflikte zwischen Beamten des Reichswissenschaftsministeriums und der PPK provozierte.

³³ Hierzu Gadi ALGAZI, Otto Brunner – »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit, in: Peter SCHÖTTLER (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 166–203, sowie GROTHE, Geschichte (wie Anm. 29), S. 297–304, sowie zur generellen Umschreibetechnik: *ibid.*, S. 358–366.

³⁴ Mayer leitete im »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« die Abteilung Mittelalterliche Geschichte. Zur Gesamtstruktur grundlegend: Frank-Rutger HAUSMANN, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945), Dresden ²2002.

³⁵ Diese Meinung vertrat er im Zusammenhang mit der während des Krieges geplanten Gründung eines Deutschen Historischen Instituts in Paris gegenüber Werner Best, vgl. NAGEL, Schatten (wie Anm. 3), S. 48f.

riker« veröffentlichten Schriften lassen den Kontext ihrer Entstehung auch kaum erkennen³⁶. Auf Propaganda wurde verzichtet, weil die Sache selbst den Zielen des Regimes diene. Als nach der Niederlage Frankreichs die geistige Aussöhnung mit dem »Erbfeind« opportun erschien, warb Mayer mit dem Hinweis auf elfhundert Jahre gemeinsamer Geschichte für einen Zusammenschluß der »germanisch-römischen Völker«, wodurch allein »das Abendland als Gemeinschaft« in der Zukunft eine Chance habe. Die Fortdauer des Abendlandes und seiner Kultur sah Mayer in diesem Krieg bedroht, nur gehe es nicht mehr wie in den Jahrhunderten zuvor um bloße Grenzkämpfe, sondern um die Bedeutung von Grenzen überhaupt, »ob sie Außengrenzen oder Binnengrenzen sein sollen«. Der Vertrag von Verdun symbolisierte darum für ihn nicht die Aufteilung, gar Zerstörung des Karlsreichs, sondern stand für »organische Gliederung und Gemeinsamkeit«³⁷. Eine besondere Fähigkeit zur europäischen Gemeinschaftsstiftung attestierte im selben Band auch Tellenbach den Deutschen. Als »Reichsvolk des hohen Mittelalters« sei die deutsche wie keine andere Nation in Europa über Jahrhunderte dem Spannungsverhältnis zwischen römisch-christlicher Reichsidee und großfränkischer Tradition ausgesetzt gewesen. Das deutsche Volk hätte diese Herausforderung angenommen und im Interesse der »abendländischen Völkergemeinschaft« auch fruchtbar umgesetzt: »Dabei zeigten sich die Deutschen fähig, die Vielheit der geschichtlichen Kräfte, ohne sie auszulöschen oder in starre Systeme zu pressen, zu lebendiger Einheit zusammenzuführen, ein Vermögen, das sie als echte Träger von Weltgeschichte auswies«³⁸. Nach dem Krieg wollte keiner der Teilnehmer mehr den ursprünglichen Entstehungszusammenhang öffentlich hergestellt sehen: »Es wäre ja grotesk, wenn Ihnen aus dem sogenannten »Kriegseinsatz« ein Vorwurf gemacht würde«, meinte Tellenbach 1947 in einem Brief an Mayer. Mit gleicher Post überstellte er dem wegen seines politischen Engagements im »Dritten Reich« in arge Bedrängnis geratenen Kollegen eine »Eidesstattliche Erklärung«, in der die Unbedenklichkeit dieser Tagungen unterstrichen wurde³⁹.

³⁶ Theodor MAYER (Hg.), *Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters*, Leipzig 1943, hierin S. 22–73 der Beitrag von Gerd TELLENBACH, *Vom Karolingischen Reichsadels zum deutschen Reichsfürstenstand*, sowie Theodor MAYER (Hg.), *Der Vertrag von Verdun*, Leipzig 1943, hierin S. 181–202 der Beitrag von Gerd TELLENBACH, *Von der Tradition des fränkischen Reiches in der deutschen und französischen Geschichte des hohen Mittelalters*.

³⁷ Theodor MAYER, *Der Vertrag von Verdun*, in: *ibid.*, S. 5–30, hier S. 29f.

³⁸ TELLENBACH, *Tradition* (wie Anm. 36), S. 202.

³⁹ Die Stellungnahme datiert vom 7.8., der Brief Tellenbachs an Theodor Mayer vom 11.8.1947, beide Dokumente im NL Mayer; Stadtarchiv Konstanz. »Mit Nationalsozialismus hatten die Tagungen nichts zu tun«, heißt es in der Erklärung Tellenbachs. Sein eigener Vortrag 1941 in Weimar über den hohen Adel im Mittelalter habe den anwesenden Ministerialbeamten stark beeindruckt: »Wer von dem tendenzlosen, wissenschaftlichen Geist dieser Tagungen einen wirklichen Begriff erhalten will, möge sich die Mühe

Den bisherigen Ertrag zusammenfassend in den Blick genommen, läßt sich vielleicht folgendes resümieren: Gerd Tellenbach ging als Hochschullehrer im »Dritten Reich« mit nur geringen Anpassungsleistungen einen erfolgreichen Weg. Obwohl vom NS-Dozentenbund politisch beargwöhnt und immer wieder mit negativen Stellungnahmen bedacht, wollten das Fach, Universität und Ministerium nicht auf ihn verzichten, denn das Regime brauchte Wissenschaftler wie ihn, die jung, ehrgeizig und durchsetzungsfähig waren. Die politische Eignung trat hinter diese sichtbaren Vorzüge als sekundär zurück. Der Mediävist bewegte sich auf dem Höhenrist damaliger Forschung und trug mit zentralen Publikationen zu den Kernfragen zeitgenössischer Debatten wie die nach dem Ursprung des Deutschen Reiches oder nach dessen Charakter innerhalb der europäischen Nationen bei. Als Teilnehmer der Historiker-Tagungen des »Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften« wie als Autor einschlägiger Publikationen in diesem Kontext unterstützte er eine Propagandaoffensive des Reiches, die auf ein von deutschen Historikern geprägtes europäisches Geschichtsbild zielte. Damit sollten die nationalsozialistischen Neuordnungspläne für Europa eine vertiefte geschichtliche Legitimation erhalten. Tellenbach spielte eine aktive Rolle im Wissenschaftsbetrieb des »Dritten Reichs« und verschaffte sich Gehör in den damaligen Debatten. Dies war für sein Selbstverständnis als Wissenschaftler und Hochschullehrer konstitutiv⁴⁰.

Hochschulpolitisches und wissenschaftsorganisatorisches Engagement nach 1945

»Das Jahr 1945 brachte mich, wie viele meiner Generationengenossen, in eine unbekannte Situation«, beschrieb der Freiburger Mediävist seine Lage nach der deutschen Kapitulation⁴¹. Er reagierte darauf spontan mit einer Art aufarbeitenden Bekenntnisprosa, »Die deutsche Not als Schuld und Schicksal«, 1945 im Chaos damaligen Alltagslebens verfaßt, »oft auf den Knien schrei-

nehmen, etwa diesen Vortrag zu lesen«. Zu Mayers vergeblichen Anstrengungen um Wiedereinstellung sowie seine Rolle im Fach nach 1945: NAGEL, Schatten (wie Anm. 3), S. 156–186.

⁴⁰ Zur Lage nach 1933 schreibt Tellenbach im Rückblick: »Dann brach das dritte Reich an, und zunehmend wurde jede offene Gegenwehr zum sinnlosen Selbstmord. Die Möglichkeiten des Handels waren nun für mich absolut auf die Aufrechterhaltung einer von Tagespolitik, zumal von nationalsozialistischen Verzerrungen freien Wissenschaft in Forschung und Lehre beschränkt, auf den Umgang mit jungen Menschen, die fähig waren, einen unabhängigen sittlichen Standpunkt in der herrschenden Unrechtswelt zu gewinnen und zu behaupten«; TELLENBACH, Zeitgeschichte (wie Anm. 9), S. 109.

⁴¹ Ibid.

bend«⁴². Das Werk wurde viel gelesen, rief aber nicht im gleichen Maße Bewunderung hervor wie die später publizierten feinsinnig komponierten Texte seines Göttinger Kollegen Heimpel, zusammengestellt in dem Sammelband »Der Mensch in seiner Gegenwart« bzw. in literarische Form gegossen in »Die halbe Violine«⁴³. Ob Tellenbachs Schrift, wie Otto Gerhard Oexle zuletzt urteilte, »zu den bedeutendsten Auseinandersetzungen deutscher Historiker in der Nachkriegszeit mit dem soeben Geschehenen« zählt, dürfte noch zu prüfen sein⁴⁴. Originelle Gedanken finden sich jedenfalls nur wenige, hingegen werden moralische bzw. metaphysische Kategorien wie Schuld und Schicksal, Glück und Unglück zur Deutung des »Dritten Reichs« bemüht. Sicher ist nur, daß es Tellenbach als geistigem Menschen ein Anliegen war, dem deutschen Volk nun eine wissenschaftlich begründete Erklärung zum besseren Verständnis der eigenen Situation an die Hand zu geben.

Den Nationalsozialismus interpretiert er aus dem spezifischen Verlauf der letzten zweihundert Jahre deutscher Geschichte heraus. Für maßgeblich verantwortlich hält er den sukzessiven Abfall der Gesellschaft vom christlichen Glauben, eine manifeste, über Jahrhunderte erlernte subalterne Gesinnung des Einzelnen gegenüber dem Staat, verbunden mit einer geradezu pathologischen Neigung zur Pflichterfüllung, sowie die dadurch bedingte mangelnde individuelle Verantwortung. Das Vorherrschen einer materialistischen Gesinnung, in »Habgier und Lust am Wohlleben« sieht er die Ursachen für die im deutschen Volk verbreitete moralische Haltlosigkeit und politische Indolenz. So habe der Nationalsozialismus in den Krisen der Weimarer Republik leichtes Spiel gehabt: »Daß der Österreicher Adolf Hitler als Versucher und Verführer erschienen ist, war das größte Unglück der deutschen Geschichte. Kein anderes Volk hatte eine so schwere Prüfung zu bestehen«⁴⁵. Hitler sei ein Sadist gewesen, das ihn umgebende Führungspersonal ein Kreis von »sexuell Perversen« und »Lustmördern«, die als einander verschworene Gemeinschaft ihre widernatürlichen Phantasien ungehemmt ausgelebt hätten: »Solche Elemente halten auf Gedeih und Verderb zusammen [...] wie nur eine Gangstergesellschaft. Anlässlich des 30. Juni 1934 wurde ja die homosexuelle Krankhaftigkeit der damaligen SA-Führung allgemein bekannt, die unter dem Vorwand

⁴² Stuttgart 1947.

⁴³ TELLENBACH, Not (wie Anm. 16), die Zitate aus DERS., Zeitgeschichte (wie Anm. 9), S. 113f. Heimpel war bald nach seiner Wiedereinsetzung als Professor für mittelalterliche Geschichte an der Göttinger Universität ein beliebter Vortragsredner zur Auslegung vor allem der jüngeren deutschen Geschichte; Hermann HEIMPEL, Der Mensch in seiner Gegenwart. Sieben historische Essays, Göttingen 1953; DERS., Die halbe Violine. Eine Jugend in der Haupt- und Residenzstadt München, Wiesbaden ²1958.

⁴⁴ OEXLE, Gerd Tellenbachs Wege (wie Anm. 2), S. 60, wo er zudem beklagt, daß die Studie die ihr »gebührende Würdigung, ja auch nur Beachtung« noch nicht gefunden habe.

⁴⁵ TELLENBACH, Not (wie Anm. 16), S. 43.

idealer ›Männerbündnisse‹ ein übles Wesen getrieben hatte«⁴⁶. Gleichwohl sei dies nur eine Minderheit gewesen. So wenig wie irgendein anderes Volk neige das deutsche per se zum Verbrechertum, betont Tellenbach. Das freilich enthebe keineswegs der Verantwortung: »Gerade die ethisch hochstehenden und intellektuell reinlichen Deutschen [sind] tief gebeugt von dem Gefühl der lastenden Mitschuld des deutschen Volkes. Es gibt dabei keine Ausreden. Unkenntnis kann nicht entschuldigen«⁴⁷. Schloß sich der Mediävist mit diesen Worten selbst ein? So eindrücklich ein solches Bekenntnis zunächst erscheint, es wirkt doch befremdlich und jedenfalls kaum überzeugend in dem Moment, wenn man sich die Rolle des Autors in den zurückliegenden zwölf Jahren vergegenwärtigt. Wenn er auch keine persönliche Schuld auf sich geladen hatte – ein Ausweis intellektueller Reinlichkeit stellte die Mitwirkung am Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften gewiß nicht dar. Statt die geistige Verantwortung des Historikers zu reflektieren, wird Belehrung in großer Münze erteilt.

Daß die Menschen im Lande aus der Geschichte lernen müßten, erklärte Tellenbach zum Antrieb seiner vielfältigen Aktivitäten der nächsten Jahre. Von den Behörden problemlos entnazifiziert und im Amt bestätigt, machte er sich an die Erziehung seiner Studierenden zu demokratischen Staatsbürgern der bald entstehenden zweiten deutschen Republik. Sein Hauptbetätigungsfeld blieb die Universität, die er, ähnlich wie Karl Jaspers, im Kern für nationalsozialistisch unberührt und darum als zentrale Erziehungsinstanz für die Zukunft für besonders geeignet hielt⁴⁸. Von der Wertschätzung, die dem Mediävisten schon bald nach Erscheinen seiner ersten populären Veröffentlichungen entgegen schlug, zeugen seine verschiedenen hochschulpolitischen Ämter. 1946 wurde er erstmalig Mitglied im Senat der Freiburger Universität, 1946/47 amtierte er als Dekan seiner Fakultät, 1949/50 und noch einmal im Jubiläumsjahr 1956/57 als Rektor der Freiburger Universität. Damit war er in diesen Jahren jeweils zugleich Mitglied der Westdeutschen Rektorenkonferenz, die ihn 1957 auch zum Vorsitzenden wählte. Ende 1951 leitete er die »Beratende Kommission für Hochschulreformfragen« und arbeitete aktiv bei den »Hinterzarterner Arbeitstagungen« »Probleme der deutschen Hochschulen« vom 4.–7. und vom 9.–18. August 1952 mit⁴⁹. An diesen beiden zentralen hochschulpolitischen

⁴⁶ Ibid., S. 16.

⁴⁷ Ibid., S. 17.

⁴⁸ Die Kontaminierung der Universitäten mit nationalsozialistischem Geist hielt er für äußerlich: Gerd TELLENBACH, Zur Selbstorientierung der deutschen Universität, in: DERS., Preis (wie Anm. 10), S. 13–25, hier S. 17. Der Text erschien bereits 1946 in der Kulturzeitschrift »Die Sammlung«.

⁴⁹ Ämter und Mitgliedschaften bis 1963 sind verzeichnet *ibid.*, S. 268. Zu den Hochschulkonferenzen siehe: Probleme der Deutschen Hochschulen. Die Empfehlungen der Hinterzarterner Arbeitstagungen im August 1952. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Gerd Tellenbach, Göttingen 1952, sowie Gerd TELLENBACH, Anwendung der Wissenschaft – Eine

Konferenzen nahmen rund 150 Hochschullehrer teil, denen die Zukunft der Universität in Deutschland am Herzen lag, daß, so Tellenbach in seiner Einleitung, »es kaum vorkam, daß jemand sich durch das heitere Sommerwetter und die lockenden Schwarzwaldhöhen von der gemeinsamen Arbeit ablenken ließ. Selbst in der Mittagspause«, so der Mediävist weiter, »und bis in die tiefe Nacht hinein verfaßten und feilten die Kommissionen ihre Entwürfe. Und dies nach anstrengender Semesterarbeit, als sie fast alle die Erholung redlich verdient hatten«⁵⁰. Als Auftraggeber hatten die Westdeutsche Rektorenkonferenz sowie der Hochschulverband fungiert. Gerichtet waren die »Empfehlungen« freilich an alle, die wie die Tagungsteilnehmer »in der Sorge um die geistigen, sittlichen und materiellen Grundlagen unserer Existenz« lebten. Das Papier berührte jeden Bereich der Hochschulrealität, die Situation von Forschung und Lehre ebenso wie Fragen der Begabtenauslese, der Studienreform und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Das dort aufgezeigte Problemszenario wirkt geradezu gespenstisch aktuell.

Im Kern ging es den versammelten Professoren um die Gestaltung ihrer Hochschulen von innen heraus. Starker Reformbedarf wurde empfunden allein angesichts der sich bereits abzeichnenden neuerlichen Überfüllungskrise der Universitäten zu Beginn der 1950er Jahre; die letzte am Ende der Weimarer Republik war vielen mit all ihren Begleiterscheinungen noch in lebendiger Erinnerung⁵¹. Zugleich wirkten die Erfahrungen mit einer allzu selbstbewußt auftrumpfenden Ministerialbürokratie unter dem Nationalsozialismus nach. Daher sahen sich die Professoren nun selbst berufen, der Politik die notwendigen Vorschläge für eine zeitgemäße, den Erfordernissen einer modernen Industriegesellschaft angepaßten Universitätsreform zu unterbreiten. Am Kernbestand der deutschen Universität, an der Verbindung von Forschung und Lehre wie am Postulat, daß wissenschaftliche Erkenntnis stets der Wahrheit verpflichtet bleiben müsse, hielt man fest. Man hatte die Indienstnahme von Wissenschaft durch den Nationalsozialismus ja noch vor Augen, so daß Tellenbach seine Kollegen auf einer Tagung des Hochschulverbandes auf den Kern aller wissenschaftlichen Tätigkeit ein schwören konnte: »Wir Hochschullehrer und alle, denen Wissenschaft Beruf ist, haben uns immer aufs neue zu sammeln in der Gewißheit über das Wesen des Erkennens, das doch der Kern der

Gefahr für ihren Geist? Vortrag, gehalten bei der Tagung des Hochschulverbandes in Frankfurt a. M., Göttingen 1954.

⁵⁰ Ibid., S. 15f., dort auch das folgende Zitat im Text.

⁵¹ Zu diesem Komplex mit all seinen politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen: Michael GRÜTTNER, Machtergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus, in: Rüdiger VOM BRUCH, Brigitte KADERAS (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 339–353.

Wissenschaft ist. Dann werden wir am ehesten bestehen gegen die Gefahren in uns und außer uns«⁵².

Wissenschaftliches Studium und umfassende Bildung gehörten für Tellenbach zusammen. Er vertrat ein neuhumanistisches Bildungsideal, das auf die Schulung des ganzen Menschen zielte und sich gegen eine bloß spezialisierte Ausbildung, gar Berufsbildung richtete, denn das fand er, widerstrebe der Idee der Universität grundsätzlich. Die Einrichtung des Studium generale hielt er darum für dringend geboten, was in Freiburg unter seinem Rektorat auch für etliche Jahre erfolgreich etabliert wurde⁵³. Zugleich warb er nachdrücklich für mehr Internationalität in Studium und Wissenschaft. Schon die Grenzlage der Freiburger Universität beförderte einen Studenten- und Dozentenaustausch mit Frankreich und mit der Schweiz. Als Anfang der 1950er Jahre dann erneut Pläne zur Gründung eines Deutschen Historischen Instituts in Paris aufkamen, zählte Tellenbach als namhafter Vertreter seines Faches wie als hochschulpolitisch engagierter Professor gleichsam natürlich zum Gründerkreis⁵⁴. Die Wissenschaft in den Dienst der Völkerversöhnung zu stellen, wofür ein Auslandsinstitut doch beste Voraussetzungen bot, hielt er für ausgesprochen wichtig. Nach dem Verlust der deutschen Ostgebiete und angesichts der fortdauernden Zweiteilung Deutschlands, betrachtete Tellenbach die von Konrad Adenauer mit Macht betriebene Westanbindung als richtigen außenpolitischen Kurs der Bundesrepublik. Zudem stand der Freiburger Mediävist der damals im süd- und westdeutschen Raum verbreiteten »Abendland-Bewegung« nahe. Hier traf sich Skepsis gegenüber der Moderne mit antiamerikanischem wie antikommunistischem Ressentiment, und man suchte mit einem idealisierten Bild vom »abendländischen Mittelalter« einen Kontrapunkt zur Gegenwart zu setzen⁵⁵.

Als Senatsmitglied, später als Rektor der Freiburger Universität war Tellenbach früh in offiziellen Kontakt mit der französischen Militärbesetzung

⁵² Gerd TELLENBACH, Anwendung der Wissenschaft – eine Gefahr für ihren Geist? – Vortrag, gehalten bei der Tagung des Hochschulverbandes in Frankfurt am Main am 28.7.1954, in: DERS., Preis (wie Anm. 10), S. 135–147, hier S. 146.

⁵³ Hierzu: Gerd TELLENBACH, Bericht über die Bedeutung und Möglichkeiten eines »Studium generale«. Erstattet im Auftrag der Westdeutschen Rektorenkonferenz, in: DERS., Preis (wie Anm. 10), S. 107–114. Den geistesgeschichtlichen Hintergrund dieser Chiffre zeichnet: Ulrich SIEG, Dietrich KORSCH (Hg.), Die Idee der Universität heute, München 2005.

⁵⁴ Zu früheren Planungen unter Federführung Theodor Mayers: NAGEL, Schatten (wie Anm. 3), S. 48ff.

⁵⁵ Dazu grundlegend: Vanessa CONZE, Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1979), München 2005, S. 386f. In einem Brief an Walter Schlesinger vom 31.12.1957 beschrieb der Freiburger Mediävist mit Osteuropaschwerpunkt, Manfred Hellmann, die »Abendlandritter« als einen Kreis, der von den verlorenen deutschen Ostgebieten, von Ostdeutschen und Ostmitteleuropäern nichts mehr wissen wolle und Forschungen in diese Richtung möglichst zu torpedieren trachtete; dies sei eine »Front [...] sie reicht von Toynbee über Barraclough und Tellenbach bis zum Fürsten Waldburg-Zeil«; Nachlaß Schlesinger.

getreten, über deren Mitarbeiter er sich im Rückblick durchweg günstig äußerte. Die Verhandlung über Bildungsdinge war demnach kein Problem, seine Mitgliedschaft in einer mit Franzosen und Deutschen besetzten Kommission für Kulturfragen behielt er in bester Erinnerung. Ein Schüler von ihm erhielt »wohl als erster Deutscher« ein zweijähriges Stipendium als Gastforscher in Paris, und als es aus Anlaß von Goethes 200. Geburtstag in Paris eine Ausstellung gab, war Tellenbach als Repräsentant seiner Universität dabei. Nach eigener Erinnerung wurden er und die übrigen Mitglieder der deutschen Delegation »mit größter Höflichkeit aufgenommen«⁵⁶. Durch diese Erfahrungen lag es nur nahe, den Mediävisten auch im Vorfeld der Pariser Institutsgründung zu Rate zu ziehen. Der Bundeskanzler persönlich stellte die damals üppige Summe von 50 000–80 000 DM für ein solches Unternehmen in Aussicht, womit die materielle Basis erst einmal gesichert war. Als wissenschaftliche Berater wurden Tellenbach, Heinrich Büttner und Eugen Ewig maßgeblich herangezogen, sämtlich Mediävisten, deren Forschungsinteressen die mittelalterliche Geschichte Frankreichs berührten. Mit Paul Egon Hübinger, auch er ein Mittelalterhistoriker, setzte sich zudem ein Ministeriumsvertreter für die Realisierung des Instituts ein, das 1958 unter Ewig vorerst als eine rein privatrechtliche Gründung eröffnet wurde⁵⁷.

Die Verbindung von Wissenschaft und Politik stand auch hier im Hintergrund. Das Auswärtige Amt trat nach außen gar nicht in Erscheinung und auch im Bundesinnenministerium hielt sich Hübinger mit offiziellen Verlautbarungen zurück. Das Pariser Institut sollte der Besserung der zerrütteten deutsch-französischen Beziehungen dienen, wobei von kulturpolitischen Zielsetzungen öffentlich nicht die Rede war, dafür aber umso nachdrücklicher die Wahrung strenger Wissenschaftlichkeit bei der zukünftigen Institutsarbeit herausgestrichen wurde. Einige französische Historiker reagierten gleichwohl mit Zurückhaltung, wenn sie in Gesprächen gegenüber Ewig äußerten »die künftig rein wissenschaftlich-universitäre Einrichtung klar von kulturpolitischen Institutionen getrennt« sehen zu wollen. Dem entsprach man auf deutscher Seite etwa dadurch, daß die Bibliothek nach den Wünschen und zum Nutzen der französischen Historiker mit Werken zur deutschen Landesgeschichte ausgestattet wurde⁵⁸. Tellenbach nahm in den folgenden Jahren seine wissenschaftliche Beraterfunktion beim Pariser Institut gewissenhaft wahr. Daneben wirkte er von 1962 bis 1971 selbst als Direktor einer wissenschaftlichen Einrichtung im

⁵⁶ TELLENBACH, *Zeitgeschichte* (wie Anm. 9), S. 124.

⁵⁷ Deutsches Historisches Institut/Institut Historique Allemand Paris 1958–1983, Paris 1983, S. 18ff. Zur Rolle Eugen Ewigs als Gründungsvater und erster Direktor: Ulrich PFEIL, Eugen Ewig. Ein rheinisch-katholischer Historiker zwischen Deutschland und Frankreich, in: François BEILECKE, Katja MARMETSCHKE (Hg.), *Der Intellektuelle und der Mandarin*. Für Hans Manfred Bock, Kassel 2005, S. 527–552, hier S. 546–551. Zu Ewig, Hübinger und Büttner siehe die Beiträge im vorliegenden Band.

⁵⁸ Deutsches Historisches Institut (wie Anm. 57), S. 19.

Ausland, nämlich am Deutschen Historischen Institut in Rom. Unter seiner Direktion nahm das Institut die Gestalt an, mit der dort bis heute erfolgreich gearbeitet wird, auf ihn ging die Ausdehnung des Forschungsspektrums über die mittelalterliche Geschichte hinaus auf die neuere und neueste Geschichte zurück, samt der Bildung neuer Themenschwerpunkte und der Vermehrung von Forschungsstipendien⁵⁹.

Sicherlich noch größere wissenschaftsorganisatorische Verdienste erlangte der Mediävist durch die Etablierung der sogenannten prosopographischen Methode zur Erforschung des Mittelalters. Damit verband sich der Versuch, die führenden Gestalten des Mittelalters unterhalb der Ebene von Kaisern und Königen, die adeligen Familien, über ihre namentliche Erfassung gezielt zu erforschen. Die »Freiburger Schule« unter Tellenbach war eine der ersten Forschergruppen in der zweiten Nachkriegszeit, die mit Mitteln der DFG geisteswissenschaftliche Großforschung praktizierte, indem dort Urkunden- und Gedenkbücher auf die darin verzeichneten Namen systematisch ausgewertet wurden. Im Hintergrund dieses methodischen Ansatzes stand der in den 1930er Jahre vollzogene Paradigmenwechsel im Fach, das mittelalterliche Reich nicht länger mit den Kategorien des 19. Jahrhunderts erfassen, sondern aus sich selbst heraus bestimmen zu wollen. Erste Arbeiten wurden noch während des »Dritten Reichs« durch Theodor Mayer angestoßen, unterstützt u.a. durch Tellenbach. Nachdem Mayer 1945 politisch untragbar geworden war, trat der Freiburger Ordinarius quasi als Alleinerbe dieses vielversprechenden Zugriffs auf, dem sich viele Nachwuchsmediävisten begeistert zuwandten. Aus der Freiburger Tellenbach-Schule gingen zahlreiche Doktoren hervor, hier wurden auch die meisten Professoren »gemacht«⁶⁰. Die Mediävistik galt in diesen Jahren hinsichtlich ihres innovativen Potentials als vorbildlich modern. »Wohl kaum ein Zweig der Geisteswissenschaften wird sich so grundlegend erneuern und ist schon seit Jahren auf dem besten Weg dazu, wie die Mediävistik«, urteilte darum der spätere Direktor des Deutschen Historischen Instituts Paris, Karl Ferdinand Werner, ganz selbstbewußt⁶¹. Als er 1968 an das Pariser Institut berufen wurde, gab er der prosopographischen Methode dann auch in Gestalt des Großprojekts »Prosopographia regnorum orbis latinici« auf Jahre hinaus Raum⁶².

Wie Universität und (Geistes)wissenschaften dennoch, trotz des vielfältigen Engagements Tellenbachs und vieler Mitstreiter seiner Generation Mitte der 1960er Jahre in die Krise gerieten, aus der sie bis heute nicht wieder herausgefunden haben, ist ein spannendes Thema. Sicherlich ließen mit steigendem

⁵⁹ Deutsches Historisches Institut Rom, Istituto Storico Germanico 1888–1988, Rom 1988.

⁶⁰ Zur Personenforschung Freiburger Provenienz: NAGEL, Schatten (wie Anm. 3), S. 145–155.

⁶¹ Karl-Ferdinand Werner an Eugen Ewig, 27.6.1959, BArch Koblenz, B 250, Bd. 1.

⁶² Zum Fortgang dieses methodischen Zugriffs siehe: Bericht über die Aktivität des DHI Paris in den Jahren 1973 und 1974, in: Francia 2 (1975), S. 928f.

Alter Leistungsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen stark nach, während der damalige Wissenschaftlernachwuchs gerade zu neuen, ganz unakademischen Formen der Interessendurchsetzung fand. Auch spricht manches dafür, daß die Universitäten von allzu ehrgeizigen Bildungspolitikern jener Jahre erst bewußt in die Krise hineingeredet und dann in Grund und Boden reformiert wurden – das Bundesland Hessen mit seinen Ministern Ernst Schütte und Ludwig von Friedeburg scheint hier Modellcharakter besessen zu haben. Mit Schütte war Tellenbach übrigens persönlich bekannt; der hessische Kultusminister hatte zu den drei Studenten gezählt, die im Sommersemester 1933 die erste Vorlesung des Mediävisten an der Universität Heidelberg »Einführung in die lateinische Paläographie des Mittelalters« von Anfang bis Ende hörten⁶³. Später traf man sich im Wissenschaftsrat wieder, wobei Lehrer und Schüler nun ziemlich divergierende Ansichten zur Hochschulreform vertraten. Während der Minister sechs Semester als Regelstudienzeit für ausreichend erachtete, setzte sich Tellenbach je nach Berufsziel für eine Dauer von acht bis zwölf Semestern ein. Darüber, daß wissenschaftliches Arbeiten ebenso wie ein wissenschaftliches Studium der Zeit, eigentlich der Muße bedürfen, herrschte mithin schon damals unter den Verantwortlichen keine Einigkeit mehr.

Das Portrait über Gerd Tellenbach ließe sich mit Blick auf die eingangs formulierten Fragen vielleicht mit folgenden Gedanken schließen: Im Hintergrund der Betrachtung standen die spezifischen Prägungen jener zur »Jahrhundertgeneration« stilisierten Jahrgänge 1900 bis 1910. Ihre Erforschung erfolgte bislang fast ausschließlich mit dem Fokus auf diejenigen, die im »Dritten Reich« als überzeugte Nationalsozialisten, vielfach als Täter Karriere machten. Bei ihnen wurden Attribute wie Durchsetzungsfähigkeit, Willensstärke und Leistungsbereitschaft in etlichen Studien überzeugend nachgewiesen. Die Konzentration allein auf diesen Kreis verengt jedoch die Perspektive und schmälert den heuristischen Wert der Kategorie Generation. Viele Angehörige der »Generation der Sachlichkeit« bekannten sich zum Nationalsozialismus, doch bei weitem nicht alle. Was taten ehrgeizige Nachwuchsforscher mit dem unbedingten Willen zu wissenschaftlicher Exzellenz, wenn sie den Nationalsozialismus in seinen gewöhnlichen Formen ablehnten? Zur inneren Emigration oder echtem ›Ausstieg‹ fehlte den Menschen dieser Generation die Bescheidenheit und die Bereitschaft zum bewußten Verzicht auf ein tätiges, nach äußerer Anerkennung strebendes Leben – ein freilich zu allen Zeiten großes Opfer. Ihr Lebensgefühl war keineswegs auf Verzicht eingestellt, sie wollten im Gegenteil dem Zeitalter ihren Stempel aufdrücken. Die »reine Wissenschaft«, der man sich verschrieb, bot einen bequemen Ausweg, wobei vor der Instrumentalisierbarkeit bewußt oder unbewußt die Augen geschlossen

⁶³ Gerd TELLENBACH, Die drei Hörer einer Heidelberger Vorlesung »Einführung in die lateinische Paläographie des Mittelalters« im Sommersemester 1933, in: ZGO 146 (1998), S. 552–557.

wurden. Für eine Geschichte der Professoren im »Dritten Reich« wie für eine Kulturgeschichte der Bundesrepublik dürfte dieser Befund nicht ohne Belang sein.

Das Beispiel Tellenbachs wirft überdies ein differenziertes Licht auf das Bild von Wissenschaft im Nationalsozialismus. Entgegen einer verbreiteten Annahme gerieten Wissenschaftler in der Zeit des Nationalsozialismus nicht dauerhaft in Mißkredit, sondern erfuhren eine Aufwertung. Eine regelrechte Delegitimationskampagne gab es wohl unmittelbar nach der Machtübernahme, in deren Folge Professoren und Lehrer öffentlich herabgesetzt wurden⁶⁴. Mitte der 1930er Jahre, als ein namhafter Mangel an Wissenschaftlern in allen Disziplinen spürbar wurde, drehte sich jedoch der Wind. Nun begann sich das Regime um die Experten zu bemühen, was zunächst vor allem Technik- und Naturwissenschaftler sowie Mediziner betraf, sich je länger, je mehr aber auch auf Repräsentanten der Geisteswissenschaften erstreckte⁶⁵. Die bereitwillige Teilnahme der Professoren am »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« seit 1940 spiegelt diese Entwicklung. Von der nunmehr auch öffentlich wahrnehmbaren Wertschätzung, an ihrer anerkannten Expertenrolle und Deutungskompetenz wollten nach 1945 Geisteswissenschaftler sowenig lassen wie Chemiker oder Physiker. Auch das erklärt das intensive Engagement von Historikern wie Gerd Tellenbach für Wissenschaft und Universität im Deutschland der zweiten Nachkriegszeit.

⁶⁴ Hierzu zuletzt: GRÜTTNER, Machtergreifung (wie Anm. 51).

⁶⁵ Siehe hierzu den inzwischen in etlichen Bänden niedergelegten wissenschaftsgeschichtlichen Ertrag der beiden Arbeitsgruppen zur Erforschung der Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im »Dritten Reich« sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Zeitraum 1920 bis 1960; zur allgemeinen Wissenschaftsentwicklung aufschlußreich: Ulrich SIEG, Strukturwandel der Wissenschaft im Nationalsozialismus, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 24 (2001) 4, S. 255–270.

